

Die Schweiz an der Expo '92 in Sevilla : La Grande Fiesta

Autor(en): **Willumat, Heidi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **19 (1992)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-910380>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schweiz an der Expo '92 in Sevilla

La Grande Fiesta

Es ist das erste Mal, dass die Schweiz an einer Weltausstellung mit dem Thema «Kultur» vertreten ist, und das erst noch auf eine ganz unschweizerisch frische und freche Art. Während ihrer sechsmonatigen Dauer, vom 20. April bis zum 12. Oktober, erwartet die Expo '92 mit ihren rund 150 Pavillons aus aller Welt und ungezählten Rahmenveranstaltungen 18 bis 20 Mio. Gäste aus dem In- und Ausland.

Was lange währt, wird (hoffentlich) endlich gut... Die Vorgeschichte des Schweizer Pavillons, der termingerecht bis zum 20. April 1992 fertig sein soll, ist lang und nicht ohne Turbulenzen. Es ging dabei vor allem um die Ausgestaltung des Turmes, die Kontroversen verursachte und damit auch die Realisierung verzögerte. Ein erstes Projekt sah einen 30 m hohen, von einem sich drehenden Sonnensegel geschützten Eisturm vor, das aus energie-technischen Gründen wieder aufgegeben werden musste. Der zweite Vorschlag desselben Architekten folgte ebenso der Idee der Vergänglichkeit wie der erste, ein Papierkartonturm, der schliesslich gutgeheissen wurde. Infolge Meinungsverschiedenheiten betref-

fend die Ausführung dieser filigranen Konstruktion zog sich der Architekt indes wieder aus diesem Auftrag zurück, worauf die Schweizer Mustermesse Basel definitiv die gesamte Verantwortung für Bau und Betrieb des Schweizer Pavillons übernahm.

Der «Pabellón de Suiza»

Zwei Ziele hatte man dabei vor Augen, die es zu realisieren galt.

Auf der einen Seite wollte man die etwas in Vergessenheit geratene Festarchitektur wie-

Himmel und den alles überragenden, über dreissig Meter hohen, freistehenden Papierkartonturm. Dieses von Bauweise und Material her augenfälligste Symbol der Vergänglichkeit und eigentliches Wahrzeichen des Schweizer Pavillons, das soviel Wirbel verursacht hat, ist kein Nutzbau, sondern will einfach mit seinen leichten filigranen Strukturen und einem faszinierenden Licht-, Schatten- und wohl auch Windspiel den Besucher erfreuen, der ihn übrigens mittels einer Rampe inwendig besteigen kann.

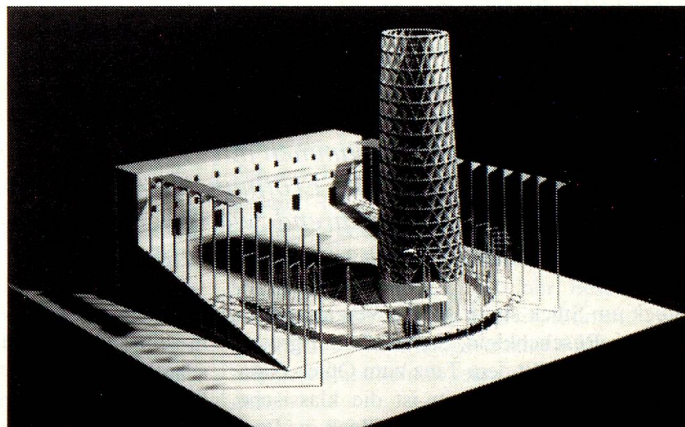
Kultur statt Clichés

Es ist nicht einfach, Schweizer Kultur zu definieren, geschweige denn, sie auszustellen. Im Gegensatz zur viel leichter zu umreisenden deutschen oder französischen Kultur ist die schweizerische Kunst- und Kulturszene regional geprägt. Diese Kleinräumigkeit bildet jedoch für viele Kulturschaffende kein Hindernis, weltoffen zu sein und sogar im Ausland zu arbeiten, im Gegenteil, man könnte das als notwendigen Ausbruch aus einer zeitweise als zu eng empfundenen Welt bezeichnen. Auf kleinstem Raum weist die Schweiz

Sevilla und Andalusien

Al Andalus, so lautet der arabische Name für Spanien, war als südlichste Region am längsten unter maurischer Herrschaft und bedeutet heute, zumindest für den Ausländer, Spanien im klassischen Sinn: Stierkampf und Flamenco, Gitarren und Kastagnetten, stolze Spanierinnen in Mantillen mit Blumen im Haar. Von Andalusiens Hauptstadt Sevilla, während Jahrhunderten eines der wichtigsten Handelszentren Europas, gingen die meisten Amerika-Expeditionen von Christoph Columbus aus, und hierhin flossen viele Gold-, Silber- und weitere Schätze aus der Neuen Welt zurück. Von dieser einstigen Grösse zeugen unter anderem die Giralda, das schlanke Minarett einer früheren Moschee und heute Glockenturm der riesigen gotischen Kathedrale, nach St. Peter in Rom und St. Paul in London der drittgrössten der Welt. Sinnlicher südlicher Charme geht aber auch und vor allem von den romantischen Altstadtquartieren aus, so vom ehemaligen Judenviertel Santa Cruz mit seinem «arabischen» Gewirr von Gässchen, Höfen und Plätzen, wo es sich in Cafés, unter fröhlichen Menschen, an kühlen Brunnen und bei Jasminduft den endlos langen Sommer gut sein lässt.

Der Schweizer Pavillon an der Expo '92 in Sevilla (Modell).
(Foto: Keystone)



der aufleben lassen, die von ihrem Wesen her in Form und Material bewusst der Idee der Vergänglichkeit folgt.

Auf der andern Seite steht die architektonische Gestaltung ganz im Dienste der Präsentation einer Schweiz von ihrer kulturellen Seite her. So nimmt einen Grossteil der zugewiesenen Fläche eine schräge Zuschauerrampe (vgl. Abb.) ein, unter der sich der eigentliche Pavillon mit der Hauptbühne für kulturelle Veranstaltungen sowie weitere Räume für Ausstellungen und Filmvorführungen befinden. Ein Informationszentrum und natürlich ein Restaurant mit Bar ergänzen das Angebot. Ein relativ schmaler dreistöckiger, den ganzen Komplex abschliessender Bau bietet weiteren Ausstellungen und Betriebsräumen Platz, von wo aus mehrere Tore den Blick freigeben auf eine weitere Bühne unter freiem

ein einmaliges Nebeneinander von verschiedensten Lebensformen auf, und diese Vielfalt von Internationalität und Provinz, Konservatismus und Avantgarde spiegelt sich in der Schweizer Kultur getreu wider.

Mit der Absicht, endlich einmal von den bisher in aller Welt immerzu präsentierten Clichés Käse, Kühe, Schweizerkreuz, Jodler, Uhren und Schokolade wegzukommen, wagt man an der Expo '92 nun keck und kühn (wie der Bundesrat es in seiner Botschaft ans Parlament übrigens verlangt) den Versuch, unter dem Motto der Narretei und Phantasie, einheimische Kultur der Welt vorzustellen.

Tradition und Avantgarde

Was heisst das im einzelnen? Völlig unerwartet wird sich das Publikum beispielsweise einem ganz unschweizerischen, ge-

waltigen Drachentor gegenübersehen, das den Eingang zum Turm bildet. Sprachmusik, komponiert aus Schweizer Dialekten, wird ans Ohr dringen, und der Kiosk und zugleich Infostand heisst witzigerweise «Kitschosco», wo man dann doch noch seine Armeemesser, Kuhglöcklein und Edelweiss erstehen kann. Auf dem bereits erwähnten «Gradin», der Plaza des Pavillons in Form einer riesigen Freitreppe setzen Schrottplastiken harte Akzente, daneben werden sich unter südlichen Sonnenschirmen Gaukler und Strassenschauspieler produzieren. Unter der etwas «seriöseren» Präsentation der Schweiz, die sich mehr im Innern des Pavillons befindet, sei nur als ein Beispiel die Ausstellung «Unerwartete Schweizerinnen und Schweizer» hervorgehoben.

«Das Zeitalter der Entdeckungen»

In diesem Jahr wird der 500. Jahrestag der Entdeckung Amerikas gefeiert, eines bedeutenden Ereignisses, wenn es heute auch nicht mehr nur positiv gesehen wird. So lautet das Thema der Expo '92 denn auch «Das Zeitalter der Entdeckungen», was verstanden sein will als Reise durch Zeit und Raum, als Rückblick und Ausblick, als Darstellung der Entwicklung der Welt vom 15. Jahrhundert bis zur Neuzeit.

Sonderveranstaltungen

In Sonderwochen unter dem Thema «Die Schweiz trifft Spanien» werden zum Beispiel Schweizer Komponisten ihre Stücke mit spanischen Musikern einstudieren und umgekehrt Schweizer Ensembles spanische zeit-

genössische Musik aufführen. Ganz ähnlich werden auch im Rahmen eines kleinen Jazzfestivals jüngere Künstler aus beiden Ländern regen geistigen und musikalischen Austausch pflegen können. Hier wie dort bestehen enge Beziehungen zur einheimischen Volksmusik, die in attraktiver, aber nicht billig-kommerzieller Art mit zeitgenössischem Jazz verbunden wird. An die Tradition anknüpfen und zugleich dem Cliché den Rücken kehren will eine Gruppe von Spezialisten aus allen Teilen der Schweiz und neue und alte Typen der Volksmusik vorstellen. Eine Zauberkunstwoche ist geplant (Wer weiss schon, dass Schweizer und spanische Zauberer zu den renommiertesten dieser Zunft gehören?), und die letzten Tage der Ausstellung werden mit einem Rockfestival den Jungen reserviert sein.

Heidi Willumat

Der Aufstieg von Nina Corti

Flamenco – auch in Jeans

Flamenco-Tradition, Inspiration und Moderne. Vor zehn Jahren begann sie in Kleintheatern. Heute füllt die Schweizer Tänzerin mit ihrem Musiker-Ensemble weltweit Konzertsäle sowie Opernhäuser. Im vergangenen Februar gestaltete sie zusammen mit José Carreras, in Anwesenheit des spanischen Königspaares die Eröffnungsfeierlichkeiten zum olympischen Jahr. Im April wird sie während zwei Wochen Gast im Schweizer Pavillon an der Weltausstellung in Sevilla sein.

Stück um Stück streift sie die Vergangenheit ab. Das Rüschenkleid, das raschelnd grosse Falten wirft, fällt dem Tanz zum Opfer. Nina Corti häutet sich. Kaum ist die klassische Musik vorbei, die zumeist als Block ins Programm genommen wird, erscheint sie wie befreit. Kein Stoff behindert mehr ihren Bewegungsspielraum, keine Komposition zwingt sie zur Bescheidenheit.

Nina Corti macht, wie man weiss, vor dem letzten Schritt nicht halt – und kommt zum Schluss so spanisch, wie man's von ihr eigentlich erwartet: An ihrer «Solea por buleria» ist nicht zu deuteln. Doch die Tänzerin bleibt nicht in der Tradition stecken. Auch ohne das überlieferte Kostüm, ohne «Bata de Cola», also ohne Rüschenrock hat die Schweizerin, die italienische, spanische, polnische und jüdische Vorfahren hat, die Hosen an. In ihren ausgebleichten Jeans, mit ihrer blauen Seidenbluse, um das sie das leuchtend rote Tuch geschlungen hat, ist uns die schöne Frau endlich so gegenwärtig geworden wie jeder andere Mensch: Schon äusserlich ein lebendiger Beweis dafür, dass der Flamenco,

nimmt man ihn so wie Nina Corti, sich nicht in seiner Geschichte erschöpft, sondern sich ständig wandelnd entwickeln kann.

Belege dafür gibt's genügend. So wie der Flamenco einst die unterschiedlichsten Einflüsse in sich aufgesogen hat, ohne deswegen seine Eigenart einzubüssen, ist er ihrer Meinung nach auch heute für jede Auseinandersetzung offen. Nina Corti tanzt ihn mit Leib und Seele. Sie akzeptiert seine Regeln, beherrscht seine Form, entfacht flügelnd mit den Armen das Feuer des Flamenco, während sie gleichzeitig ihren «Zapateado» (stampfender Schritt) in die Glut tritt, bis die Funken fliegen. Aber sie erneuert ihn zugleich, indem sie ihn mal mit klassischer Musik konfrontiert, mal mit Jazz – und macht ihn auf ihre unverwechselbare Weise so zum Ausdruck unserer Zeit, dass sogar ein junges Publikum am Flamenco etwas Faszinierendes findet.

Hartmut Regitz, Ballettkritiker

Mythos und Alltag miteinander verbunden. Für Nina Corti ist Flamenco alles – nur nicht Folklore. (Foto: Hardy Brackmann)

